

Die Sehnsucht nach einer Pizza

REISERADLER Michael und Sybille haben sich wegen Laptop-Problemen lange nicht mehr melden können. Jetzt sind sie wieder unterwegs – mit ihren befreiten Hunden.

VON SYBILLE FLEISCHMANN

DONG CHUAN. „Was magst Du denn essen?“ fragt mich Michael am chinesischen Silvesterabend Anfang Februar. Wir spazieren durch die Straßen von Dong Chuan, einer Kleinstadt in Zentralchina. Rings herum zünden Kinder laute Böller, Raketen und Tischfeuerwerke. Die Erwachsenen erledigen hektisch noch ein paar Einkäufe, fegen die roten Papierschnipsel der Kracher zusammen oder verbrennen in einer Ecke einen Haufen Papiergeld. Ein Ritual für die Toten – so soll dafür gesorgt sein, dass die Vorfahren in der Nachwelt genug Geld zur Verfügung haben.

Ja, was will ich essen? „Pizza wäre klasse“, antworte ich verträumt, „oder Lasagne. Ich bin aber auch mit Nudeln zufrieden, mit cremiger Tomaten-Sahne-Sauce zum Beispiel.“ – „Ach Schnucki, hör auf!“ entgegnet er. „Ich will gar nicht an sowas denken.“

So etwas hier zu bekommen ist schlicht unmöglich. Wir würden heute – genau wie in den letzten fünf und in den nächsten drei Wochen – wieder chinesisch essen. Das Essen ist eigentlich nicht schlecht, nur manchmal etwas gewöhnungsbedürftig. Es gibt knackiges Gemüse, Fleisch in würziger Soße, scharfe Nudelsuppe, Tofu in allen Variationen, Eier und dazu natürlich Reis in rauen Mengen. Manchmal ist es sehr scharf, manchmal dominieren undefinierbare Gewürze den Geschmack. Oft ist das Fleisch sehnig, voller Knorpel und Knochen und diverse Male wissen wir gar nicht, welchen Teil eines Tieres wir da essen – geschweige denn, welches Tier überhaupt. Vielleicht ist es besser, es nicht zu wissen – denken wir oft, und wie recht wir damit haben erfahren wir, als wir nach mehreren Wochen in China das erste Mal eine englische Speisekarte in der Hand halten. Gebratenen Frosch gab es da, sämtliche Organe und Innereien von diversen Tieren, als besondere Delikatessen Schweinehirn und -augen. Am dem Abend als wir das lesen, essen wir vegetarisch.

Schmatzen, schlürfen, spucken

Doch im Allgemeinen war es schon lecker, nur die anezogenen Gelüste nach Pizza und Co können einfach nicht befriedigen werden. Am Silvesterabend finden wir ein kleines Restaurant, die anderen Gäste nehmen größtenteils im Stehen einen hektischen Imbiss ein. Der Boden ist wie immer voll von ausgespuckten Fleischstücken, Papiertüchern, Reis und anderen Essensresten. Wir sind es schon gewohnt und können mittlerweile fast darüber hinweg schauen. Die schmatzenden, schlürfenden und spuckenden Töne der anderen zu überhören, ist schon schwieriger – aber auch machbar.

Der komplizierteste Teil ist wie immer die Bestellung. Es gibt keine für uns lesbare Speisekarte. Wir knobeln, heute trifft es Michael, den üblichen Tanz zu machen: Er wackelt mit den Armen, grunzt und muht, um verschiedene Fleischsorten zu identifizieren. Das Personal reagiert manchmal verstört, doch heute haben wir Glück: Die Frau geht auf uns ein, gackert, deutet hier- und dorthin – und so ist das Menü bald zusammengestellt: zartes Hühnchen mit Erbsen,



Auf unserer Fahrt in den Süden kaufen wir bei einem unserer Stopps gekochte Eier.



Die dicke Jacke wird immer noch gebraucht – und besonders Michael friert am Kopf.



Die chinesische Mauer sehen wir nur von Weitem – Hunde sind dort nicht erlaubt.

Kartoffeln in süß-saurer Soße, dazu noch ein anderes undefinierbares aber leckeres Gemüse – und natürlich Reis. Routinemäßig greifen wir zu den Stäbchen und langen kräftig zu. Damit zu essen ist für uns – aus Mangel an Alternativen – schnell normal geworden, einzig die kleinen Reiskörner zu greifen, ist ein bisschen verwickelt. Dennoch können wir uns nicht überwinden, es den Chinesen gleichzutun, und mit dem Gesicht komplett in die Schüssel hineinzutuchen, um so den Weg zwischen Reis und Mund effektiv zu verkürzen – nein, das ist einfach nicht unser Ding.

Satt und beinahe zufrieden machen wir uns auf den Weg zurück ins Hotelzimmer. Es hat immer noch zweistellige Minusgrade und es gibt keine Heizung im Zimmer. Wenigstens liegen Heizdecken auf dem Bett, es war günstig und vor allem dürfen die Hunde mit rein. Gomolf und Diu warteten schon sehnsüchtig auf uns. Unser Großer hat eine Heidenangst vor den Böllern, die hier auch noch viel lauter sind als Zuhause – so war er sehr erleichtert, dass wir ihn nicht zu lange allein gelassen haben.

Auch wir waren froh, die beiden endlich wieder um uns zu haben. Vor einer Woche ist der schier endlos scheinende Monat der Quarantäne zu Ende gegangen und wir können nun ganz China mit den Hunden bereisen.

Es ist eine hart erkämpfte Freiheit, die uns viel Aufregung und Geld gekostet hat. Nicht nur unser Hotelzimmer haben wir bezahlen müssen, auch die Unterbringung der Hunde wird uns in Rechnung gestellt. Zu allem Überfluss hat der Chef der Firma, die die Hunde beherbergt hatte, am Ende versucht uns noch eine saftige Extra-Gebühr abzuknöpfen – fast doppelt soviel wie der anfangs vereinbarte Preis. „Man kann es ja mal versuchen“, mag er sich gedacht haben, schließlich sind wir die ersten Ausländer, die mit Hunden an dieser Grenze aufgetaucht sind – wahrscheinlich sogar die einzigen überhaupt, die China mit Hunden auf eigene Faust durchqueren wollen.

Die Botschaft kann helfen

In unserer Wut und Hilfslosigkeit haben wir die deutsche Botschaft in Peking angerufen und ich führte ein längeres Gespräch mit ihnen. Der Mitarbeiter sagt allerdings nur, er würde zurückrufen, wenn er denjenigen gefunden habe, der für so etwas zuständig sei. Trotzdem hat der Anruf seine Wirkung nicht verfehlt, danach sollen wir ein suspektes Papier unterschreiben, das besagt, dass wir kein Geld mehr hätten – und der Preis für die Quarantäne wird wieder reduziert, sogar unter den Betrag, der zu Beginn veranschlagt worden ist. Den

versprochenen Rückruf ist mir die Botschaft übrigens bis heute schuldig geblieben.

Den frostigen Norden mit unseren Hunden zu verlassen und in den sonnigen Süden zu kommen, ist für uns allerdings schwieriger als gedacht. Auf chinesischen Zügen sind Hunde nur bedingt erlaubt: in einer Transportbox im Gepäckwaggon. Zu allem Überfluss sind alle Züge während des Neujahrsfestes hoffnungslos überfüllt – und das Risiko, dass unser lebendiges Gepäck einfach abhanden kommt oder beim Umsteigen verschwindet, war uns einfach zu groß. Daher müssen wir in den sauren Apfel beißen und haben einen Minibus samt Fahrer gemietet, der uns 4500 km in den Süden bringen soll. Die Tour dauert zehn Tage und verschlingt ein Budget, das uns normalerweise fünf Monate gereicht hätte – doch eine andere Möglichkeit gab es nicht.

So sind wir nun seit einer Woche unterwegs, haben eine schier endlose, eintönige Wüste durchquert, die chinesische Mauer gesehen und bereits einen schleichenden Anstieg der Temperatur bemerkt. In drei Tagen werden wir Jing Hong in der Yunnan-Provinz erreichen. Von dort planen wir, die restlichen 300 Kilometer zur Grenze nach Laos mit dem Fahrrad zurückzulegen. Ja, endlich wieder Radeln – und zwar im T-Shirt!